

Das Johannesevangelium

4. Kapitel

4,16-18 Er sagte zu ihr: Geh, ruf deinen Mann, und komm wieder her! Die Frau antwortete: Ich habe keinen Mann. Jesus sagte zu ihr: Du hast richtig gesagt: Ich habe keinen Mann. Denn fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann. Damit hast du die Wahrheit gesagt.

Die Aufforderung Jesu an die Samariterin, ihren Mann zu rufen, wirkt im Redegang, den wir bisher verfolgt haben, zumindest überraschend. Jesus antwortet an dieser Stelle auf die Bitte der Frau, ihr immer sein Wasser zu schenken, mit einer Ausweitung der Perspektive, indem er ihr aufträgt, den zu rufen, mit dem sie in enger Beziehung steht. Das Wasser, das er geben will, soll von dem begnadeten Menschen zu den anderen hin überströmen und so hat es eine gewisse Folgerichtigkeit, dass Jesus dem Menschen, mit dem er spricht, den Auftrag gibt, den ihm nahestehendsten Menschen zu rufen.

Die Frau aber muß eingestehen, dass sie keinen Mann hat, zumindest keinen, mit dem sie in einer Gemeinschaft lebt, die vor Gott und vor Jesus Bestand haben könnte. Jesus tadelt sie nicht dafür, im Gegenteil, er lobt ihren Mut zur Wahrheit, spricht aber auch unerbittlich aus, was sie noch verschwiegen hat, nämlich die Vielzahl ihrer mißglückten Beziehungen.

Die Beziehung zwischen Mann und Frau hat immer auch etwas mit der Suche nach Sinn, und d.h. nach Lebensglück zu tun, und ist daher etwas, was den ganzen Menschen fordert und ihn zwingt, sich mit seiner ganzen Lebensgeschichte und allen seinen bisherigen Erfahrungen einzubringen. Doch unsere Lebensgeschichte ist oft auch unser Schicksal, ja fast unser Fluch, und leider stimmt das Sprichwort, dass man aus Erfahrung klug wird, nicht immer bzw. nur dann, wenn es uns gelingt, unsere Erfahrungen auszuwerten und für die Zukunft fruchtbar zu machen.

Was ich meine, ist folgendes: Wir Menschen neigen dazu, immer wieder denselben Fehler zu machen und immer wieder in dieselben Verhaltensmuster zu verfallen. Eine gescheiterte Beziehung führt nicht automatisch dazu, keine weitere Beziehung scheitern zu lassen, indem man gemachte Fehler in einer neuen Beziehung vermeidet, sondern sehr oft machen wir immer wieder dieselben Fehler und brauchen sehr lange, bis wir merken, dass nicht der neue Mann / die neue Frau die Lösung ist, sondern nur eine Veränderung unseres eigenen Verhaltens.

In fast allen Kulturen sind Liebe, Ehe, Sexualität auf der einen und Religion auf der anderen Seite sehr eng verbunden. Die menschliche Liebe zwischen Mann und Frau ist Bild und Zeichen für die Liebe zwischen Gott und Mensch (vgl. Eph 5,25-32) und gleichzeitig der Ort, wo die Gottesliebe konkret wird, da in der ehelichen Hingabe der Gehorsam Gott gegenüber gelebt wird. Wenn die samaritanische Frau daher bekennen muss: „Ich habe keinen Mann“, bekennt sie mit diesen Worten zugleich ihren Ungehorsam gegen Gott. In dieser Perspektive, in der die Beziehung zu dem einen Gott sich zeigt in der Treue zu dem einen gottgeschenkten Partner, ist die Sünde der Nicht-Liebe (keinen Mann haben) und die Sünde der Mehrfach-Liebe (fünf Männer haben) fast identisch, genauso wie Atheismus und Polytheismus sich im letzten begegnen.

Im Alten Testament gab es zahlreiche Hochzeiten, die am Brunnen geschlossen wurden (vgl. Gen 24; Gen 29; Ex 2,15-21). Auch in Joh 4 begegnen sich ein Mann und eine Frau, aber es findet keine irdisch-

menschliche Hochzeit statt, sondern ein Mensch, der seine Beziehungsunfähigkeit bekennen muss, wird durch dieses Bekenntnis verwandelt und frei für eine neue Beziehung, jetzt nicht mit einem weiteren irdischen Partner, sondern mit Jesus Christus.

4,19 f Die Frau sagte zu ihm: Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist. 20 Unsere Väter haben auf diesem Berg Gott angebetet; ihr aber sagt, in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten muß.

Gottes Gegenwart wird erfahren in der Schönheit der Natur, in jeder wirklichen Erkenntnis und in jeder menschlichen Begegnung, sie wird aber auch erfahren, wenn ich mich selbst ganz und gar durchschaue, wenn ich einer Liebe begegne, die nicht auf Blindheit beruht, sondern mich tiefer kennt als ich mich selbst. „Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich unvollkommen, dann aber werde ich durch und durch erkennen, so wie ich auch durch und durch erkannt worden bin“ (1 Kor 13,12).

Die Frau antwortet auf die Worte Jesu, indem sie Jesus den höchsten Würdenamen beilegt, den sie kennt, „Prophet“. Und weil sie Vertrauen zu ihm gefaßt hat, stellt sie ihm eine Frage und zwar eine Frage, die sich historisch gut verstehen läßt im Mund einer Samariterin: Wo soll man Gott anbeten? Mit dieser Frage zeigt sich die Frau einerseits als ganz und gar lebendige Einzelperson, die in ihrer religiösen Suche Hilfe braucht, sie repräsentiert andererseits aber in ihrer Person zugleich ihr Volk, die Mensch von Samarien, eine jüdisch-heidnische Mischbevölkerung, die neben Jahwe zahlreiche weitere Götter verehrte (vgl. 2 Kön 17,29-31) und auf die Verkündigung der Apostel hin sehr bereitwillig das Christentum annahm (vgl. Apg 8,5f). Von daher lassen sich auch die „fünf Männer“ als eine Anspielung auf die in Samarien verehrten Götter verstehen. Das Heiligtum der Samariter auf dem Berg Garizim war legitimiert durch die Weisung des Mose: „Wenn ihr über den Jordan zieht, sollt ihr diese Steine, die zu errichten ich euch heute befehle, auf dem Berg Garizim (oder: Ebal) aufrichten. Mit Kalk sollst du sie bestreichen. Dort sollst du dem Herrn, deinem Gott, einen Altar bauen, einen Altar aus Steinen. Du darfst nicht mit Eisenwerkzeug daran arbeiten. Aus unbehauenen Steinen sollst du den Altar des Herrn, deines Gottes, bauen, und auf ihm sollst du Brandopfertiere für den Herrn, deinen Gott, verbrennen. Dort sollst du Heilsopfertiere schlachten und verzehren und vor dem Herrn, deinem Gott, fröhlich sein. Und auf die Steine sollst du in schöner Schrift alle Worte dieser Weisung schreiben“ (Dtn 27,4-8).

Aus einem Gefühl des Durchschat-Werdens heraus erkennt die Frau also in Jesus einem Propheten, der die Macht hat, ihr Hilfen zu geben, die ihr kein anderer geben kann. Umso interessanter ist es, dass die Frage, die sie stellt, nicht ihren persönlichen Bereich betrifft, sondern die Grundfrage der Menschheit: Wie können wir Gott verehren? Welche Religion ist richtig? Diese Frage wird immer wieder gestellt, wenn Menschen die Vielzahl der Religionen, Konfessionen und Weltanschauungen in den Blick bekommen und angesichts verschiedener konkurrierender Wahrheitsansprüche fragen, was eigentlich wahr ist.

Aus dem, was ein Mensch erbittet, kann man ersehen, was ihm das Wichtigste ist, womit sich seine Gedanken beschäftigen und worin er den Sinn des Lebens sieht. Diese Frau fragt nach Gott.

4,21-24 Jesus sprach zu ihr: Glaube mir, Frau, die Stunde kommt, zu der ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr betet an, was ihr nicht kennt, wir beten an, was wir kennen; denn das Heil kommt von den Juden. Aber die Stunde kommt, und sie ist schon da, zu der die

wahren Beter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn solche Anbeter sucht der Vater. Gott ist Geist, und alle, die ihn anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten.

An wichtigen Stellen des Neuen Testaments - vor allem im Johannesevangelium - spricht Jesus mit Frauen und nennt sie einfach „Frau“. Dieser Sprachgebrauch ist sicher nicht zufällig, schon gar nicht schroff und unhöflich, sondern weist uns darauf hin, dass die betreffenden Texte über ihren unmittelbaren Wortsinn hinaus als Aussagen über die Braut („die Frau“) Gottes, das Volk Gottes, die Kirche verstanden werden wollen (vgl. Mt 15,28; Lk 13,12; Joh 2,4; Joh 8,10; Joh 19,26; Joh 20,15).

Das Wort „Stunde“ meint an dieser Stelle die Endzeit. Im Johannesevangelium finden wir das Wort mit Artikel, wenn Jesus von seinem Leiden spricht, ohne Artikel dagegen, wenn von der Zukunft Gottes gesprochen wird. In dieser Stunde wird der Glaube an Gott nicht mehr mit einem irdischen Ort verknüpft sein, sondern jedem Menschen möglich sein, vorausgesetzt er hat sein Herz für diese Begegnung bereitet.

Wann kommt diese Stunde? Sie ist in der Person Jesu für die Samariterin schon angebrochen, weil durch ihn das „Beten zum Vater“ möglich wird, und sie dauert bis heute an, denn im Christentum gibt es im streng theologischen Sinn keine privilegierten heiligen Zeiten und Orte mehr, sondern Jesu selbst ist der „Ort“ der Anbetung des Vaters. Dennoch ist vor Gott nicht jeder Glaube gleich angemessen und gleich geeignet, auf Christus vorzubereiten, sondern es gibt eine unterschiedliche Nähe zu Gott. „Das Heil kommt von den Juden“ oder wie Jesaja sagte: „Von Zion kommt die Weisung des Herrn, aus Jerusalem sein Wort“ (Jes 2,3).

Israel unterscheidet sich von allen anderen Völkern dadurch, dass es Gott kennt, so dass Paulus in Athen sagen kann: „Was ihr verehrt, ohne es zu kennen, das verkünde ich euch“ (Apg 17,23). Aber auch Israel wird an dieser Stelle gesagt, dass es die wahre Form der Verehrung dieses Gottes erst noch lernen muss. Was ist damit gemeint? Was bedeutet „anbeten im Geist und in der Wahrheit“? Zunächst einmal: Durch das „und“ werden nicht zwei verschiedene Größen miteinander verknüpft, sondern eine Wirklichkeit ausgedrückt, denn „der Geist ist die Wahrheit“ (1 Joh 5,6). Geist meint dabei nicht die innere Welt der Gedanken im Gegensatz zur materiellen Außenwelt, sondern den Bereich Gottes im Gegensatz zur Welt und zum Fleisch. Wir Menschen sind Fleisch und auch unsere Gedanken sind fleischlich und nur wenn wir uns von Christus erneuern lassen, „ihn anziehen“ (Röm 13,14), werden wir geistliche Menschen und können Gott, der Geist ist, dienen. „Der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch nützt nichts. Die Worte, die ich zu euch gesprochen habe, sind Geist und sind Leben“ (Joh 6,63).

Wahrheit ist ebenfalls nicht nur gedankliche Richtigkeit, sondern eine Qualität von Denken und Handeln. Jesus sagt von sich: „Ich bin die Wahrheit“ (Joh 14,6); Wahrheit ist also Gottes Selbstoffenbarung in Jesus Christus. Diese Wahrheit fordert von uns, wenn wir sie annehmen, ein „Tun der Wahrheit“ (Joh 3,21; 1 Joh 1,6).

Die Bibel fordert, dass der Mensch seine Gottesverehrung nicht frei gestalten darf, wie es ihm passend vorkommt, sondern sich die Richtlinien der Liturgie von Gott vorgeben lassen muss. Der Kult muss nicht nur dem Beter entsprechen, sondern mehr noch dem angebeteten Gott. Deshalb war die Verehrung des Goldenen Kalbes eine schwere Sünde, obwohl es hierbei nicht um die Verehrung eines fremden Gottes ging, sondern „nur“ um die Verehrung des Gottes Israels in einer von ihm nicht gebotenen Form.

Im Neuen Testament gibt es keine in diesem Sinne vorgeschriebene Gottesverehrung (außer der Feier der Eucharistie, aber auch diese ist nicht im einzelnen festgelegt und variiert dementsprechend auch stark in den einzelnen Kirchen). „Ort“ des Kultes ist im Christentum kein irdisches Gebäude, sondern der Leib Christi (vgl. Joh 2,21). Damit wird ebenfalls deutlich, dass die Anbetung „im Geist und in der Wahrheit“ nicht spiritualistisch, „rein geistig“ verstanden werden darf, sondern eine sehr konkrete Realität meint, die in unserer Welt erfahrbar ist.

Durch Christus und durch die Gemeinschaft mit ihm können wir als Glieder seines Leibes teilhaben an seinem Geist und wie er, „der Sohn“, den Vater anbeten im Geist. Damit wird die Not unseres Gebetes, nämlich nicht zu wissen, wie man zu Gott spricht, von innen her aufgehoben: „Wir wissen nicht, worum wir in rechter Weise beten sollen; der Geist selber tritt jedoch für uns ein mit Seufzen, das wir nicht in Worte fassen können. Und Gott, der die Herzen erforscht, weiß, was die Absicht des Geistes ist: Er tritt so, wie Gott es will, für die Heiligen ein“ (Röm 8,26f).

Nicht körperlich vollzogene Riten, sondern die Hingabe des ganzen Menschen, seine Neugeburt, ermöglichen dieses Gebet im Geist und in der Wahrheit. So sagt Christus zu Nikodemus: „Amen, amen, ich sage dir: Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was aus dem Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; was aber aus dem Geist geboren ist, das ist Geist“ (Joh 3,5f). Gott „sucht“ Menschen, die zu einer solchen Anbetung und damit einer solchen Beziehung zu ihm bereit sind.

All das kann man nur im Glauben erfassen und zwar im Glauben an den, der vom Vater gesandt ist und Kunde bringt (vgl. Joh 1,18). Daher ist die einleitende Formel „glaube mir“ an dieser Stelle wohl mehr als eine verstärkende Floskel, sondern ganz wörtlich zu nehmen.

4, 25f Die Frau sagte zu ihm: Ich weiß, dass der Messias kommt, das ist: der Gesalbte (Christus). Wenn er kommt, wird er uns alles verkünden. Da sagte Jesus zu ihr: Ich bin es, der mit dir spricht.

Durch das Gespräch mit Jesus ist die Frau für den Glauben offen geworden und bereit, den kommenden Messias aufzunehmen. Jesus, der das spürt, offenbart sich ihr daher mit der Selbstvorstellungsformel Gottes: „Ich bin“ (Ex 3,14).

Christiana Reemts